

Wie aus einer anderen Welt



Nicht nur DDR-Alltag hat sie fotografiert. Aber ihre Aufnahmen aus dem Ostberlin der 1980er Jahre zählen zum Besten, was an inoffizieller Fotografie in Ostdeutschland entstanden ist. Eine überfällige Monografie, eine große Werkschau in Berlin erschließen das Frühwerk von Gundula Schulze Eldowy.

Berlin, 1970er und 1980er Jahre. Die junge Gundula Schulze wohnt im Osten der Stadt, Prenzlauer Berg, und ist mitten im Milieu, ganz nah bei den Menschen. Ihre Bilder zeigen ein Stück Deutschland, das man nicht zu kennen glaubte. Oben: Berlin 1982, rechts 1980.

ZARAH LEANDER

und

Heinrich George

in

Die



EIN



FILM





Berlin 1980.



Berlin 1982.



Die Briefträgerin war über Achtzig,
konnte kaum noch etwas sehen
und benutzte eine Lupe, um die
Adressen entziffern zu können.
Berlin 1982.



Berlin 1987.

Der Mann hieß Horst, war damals um die fünfzig, nur einen Meter fünfundfünfzig groß, aber er schien nicht darunter zu leiden. Dreimal, so erfahren wir, war er verheiratet. Dreimal mit einer Edith. Und dreimal hat er sich scheiden lassen. Dann kam Ulla – „dick, groß und faul“, wie es heißt, und kreidebleich, aber nicht krank. Stundenweise arbeitet sie als Reinemachefrau in einem Kino. Irgendwann lernt man sich kennen, bei selbstgekochtem Gulasch. Gleich sei sie verliebt gewesen, heißt es. Aber sie war schüchtern „und ließ sich erst nichts anmerken.“ Nachts sei sie brav nach Hause gegangen. Konnte dort kein Auge zutun. Am nächsten Tag habe sie es nicht mehr ausgehalten, ging zu Horst, bei dem es jetzt ebenfalls funkte. „Seit diesem Tag“, schreibt Gundula Schulze Eldow, „waren sie unzertrennlich. Kurz darauf heirateten sie.“

Inzwischen schreiben wir 1982. Und wir stehen auf einem nicht genannten Ostberliner Hinterhof. Sie hat ihr Hochzeitskleid aus dem Schrank gezogen und die Perücke aufgesetzt. Er sich einen Schlips umgebunden. Und auch das Jackett und die hellere Hose müssen noch vom Tag der Hochzeit stammen. Schnell noch ein Strauß Rosen. „Dann zogen wir feierlich auf den Hof“, schreibt Gundula Schulze Eldow, „und machten das Foto“, das verspätete Hochzeitsfoto, sozusagen. „Ulla stand wie angewurzelt da und sagte keinen Ton. Horst hakelte sich bei ihr ein, nahm ihre Hand in die seine und hielt sie zärtlich fest. Er lehnte sich an sie und senkte seinen Kopf auf ihre Schultern. So verharrten sie eine Weile und sahen dabei richtig erhaben aus.“

Verwachsen mit dem Milieu

Ulla und Horst: Das Doppelporträt aus dem Jahr 1982 muss der Fotografin, Künstlerin, Geschichtenerzählerin Gundula Schulze Eldow besonders ans Herz gewachsen sein. In der soeben im Lehmann Verlag erschienenen Monographie „Berlin in einer Hundennacht“ stellt es so etwas wie den Aufmacher. Und auch in dem zeitgleich erschienenen Prosaband „Am fortgewehten Ort“, acht „Berliner Geschichten“ enthaltend, stellen Ulla und Horst die Protagonisten des ersten, „Keine Liebe ohne Sorgen“ überschriebenen Textes. Vielleicht sollte man die knappe, detailgenaue, einfühlsame, insgesamt brillante Prosa nicht allzu wörtlich nehmen. Schulze liefert kein Arbeitsjournal. Kaum einer der dort zitierten Sätze dürfte genau so gefallen sein. Und doch wird hier, quasi en passant, viel über die Arbeitsweise der Künstlerin gesagt, viel deutlich, was ihre Vorstellungen betrifft, ihren Ansatz, wobei sie bestimmt nicht von einem „Ansatz“ reden würde. Nähe, Vertrauen, Teilnahme, Neugier, Interesse im Wortsinn, also: Dabeisein heißen die Ingredienzien

ihrer Kamerakunst. Schulze war bewusst Teil des Milieus, das sie fotografierte, ohne eine Masche daraus zu machen. Sie war ganz einfach da, dabei immer auch jenen Abstand wahrend, den es nun einmal braucht, um Menschen authentisch ins Bild zu rücken.

Gundula Schulze Eldows frühe Berliner Bilder sind auf schwer zu beschreibende, dabei faszinierende Weise authentisch, also wahr. Ganz selbstverständlich wirken noch die bizarrsten Typen, weil Schulze sie nicht herausschält aus ihrem sozialen Milieu, sondern sie ohne Verrenkung vor einem ihnen vertrauten Hintergrund porträtiert. Die DDR der 1970er und frühen 80er Jahre, genauer: die Ostberliner DDR ist das Biotop, in dem Schulze mit der Kamera botanisieren geht. Dabei, wie es scheint, keinem Konzept im engeren Sinne folgend. Eher sind es ihre großen, wachen, neugierigen Kinderaugen, mit denen sie sich eine Welt erschließt, die zugleich hart ist und zärtlich, kalt und gemütlich, grau und dabei voller Farbe im Beziehungsgeflecht der Menschen. Berlin, sagt Schulze Eldow, habe sie zur Fotografin gemacht.

Das Elend im Hinterhof

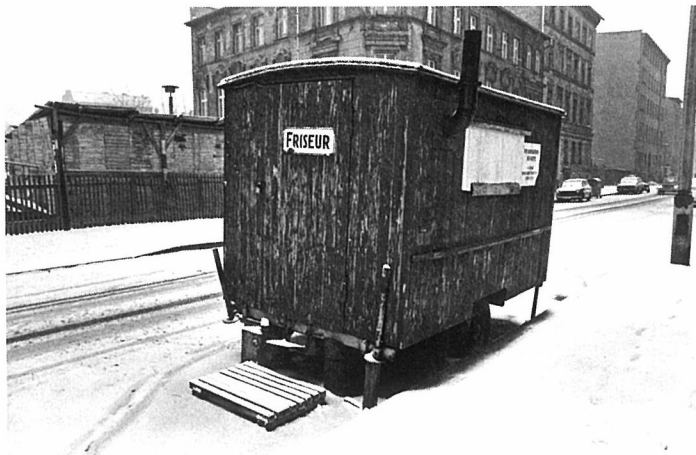
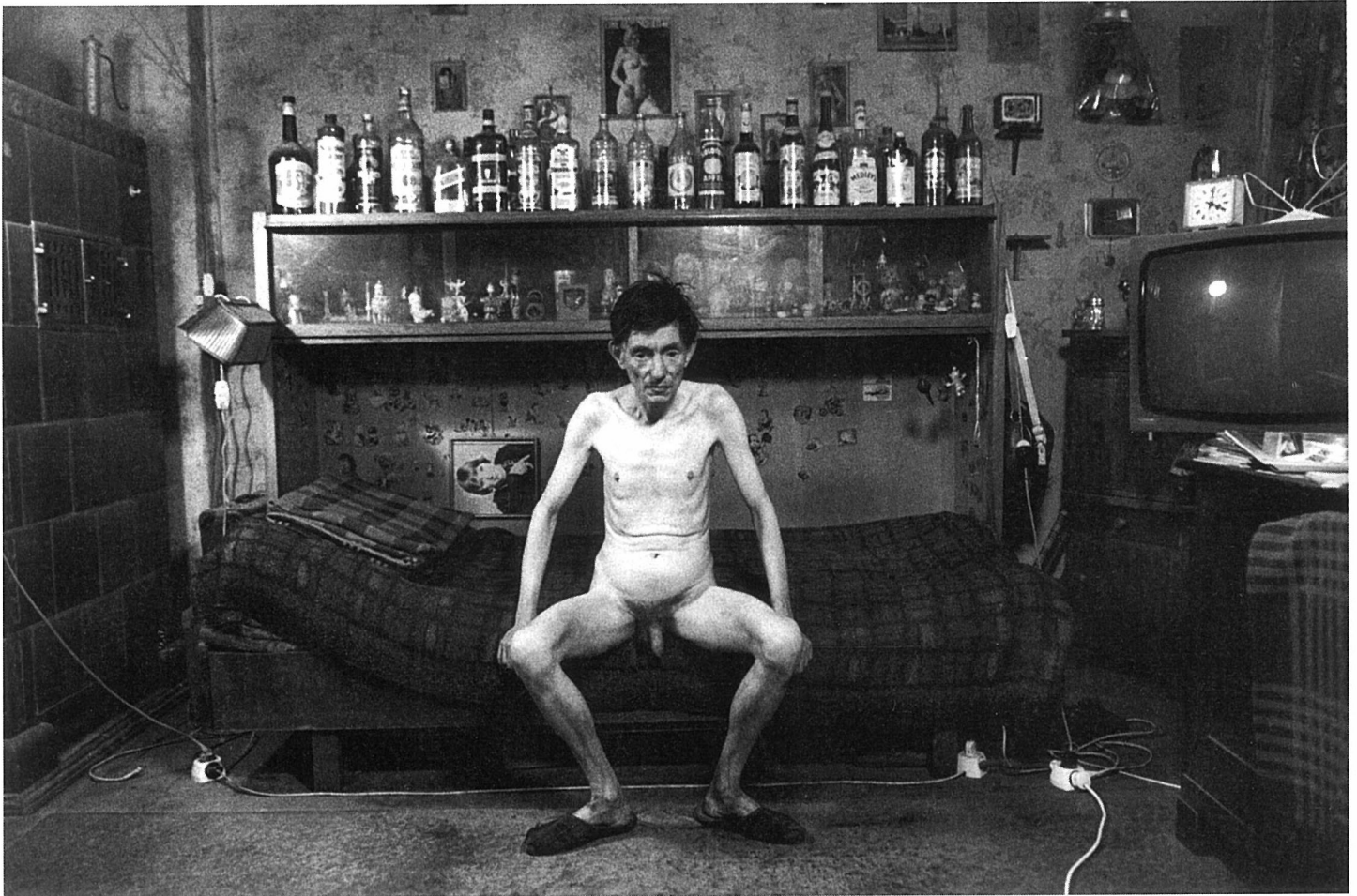
Bezeichnend: In der 1989 von Gabriele Muschter herausgegebenen Anthologie „DDR Frauen fotografieren“ nutzt Gundula Schulze die ihr eingeräumte halbe Textseite nicht, um ihr Konzept, ihre künstlerische Idee, Arbeitsweise oder gar Kameraausrüstung zu beschreiben. Ausführlich geht Schulze ein auf ihre Situation Anfang der 70er Jahre, ihre Einraumwohnung in irgendeinem Hinterhof am Prenzlauer Berg. „In dem Haus herrschte ein unbeschreibliches Elend“, schreibt sie. „Neben mir wohnte eine alte, verbitterte Frau, die jeden Tag besoffen war. Sie hatte oben nur noch zwei Eckzähne und sah aus wie die Schwester von Graf Dracula. In ihrem Rausch riss sie die Wohnungstür weit auf und brüllte stundenlang im Hausflur herum. Ihren Daumen kriegte sie nicht mehr von meiner Klingel runter und wenn ich nicht reagierte, schlug sie die Tür fast ein. Auf der anderen Seite wohnte ein einsamer Junggeselle, der die Angewohnheit hatte, mich beim Pinkeln durchs Schlüsselloch zu beobachten, denn es gab auf der Etage nur ein Klo, das wir gemeinsam nutzen mussten.“

Schulzes fotografischer Radius ist zunächst überschaubar. Kaum scheint sie ihr Viertel verlassen zu haben. Aber weit musste sie auch nicht gehen, um Menschen zu treffen, die ein Leben lebten, das so ganz anders war als es die offizielle Doktrin und die dazugehörige Propaganda beschrieben. „Was mir damals auffiel, war, dass die ganzen wunderschönen Bilder um mich herum absolut nichts mit mir zu tun hatten. Über das, was meinem Leben ähnlich sein könnte, erfuhr ich nichts, sah ich nichts. Erst später, als ich in den verstaubten

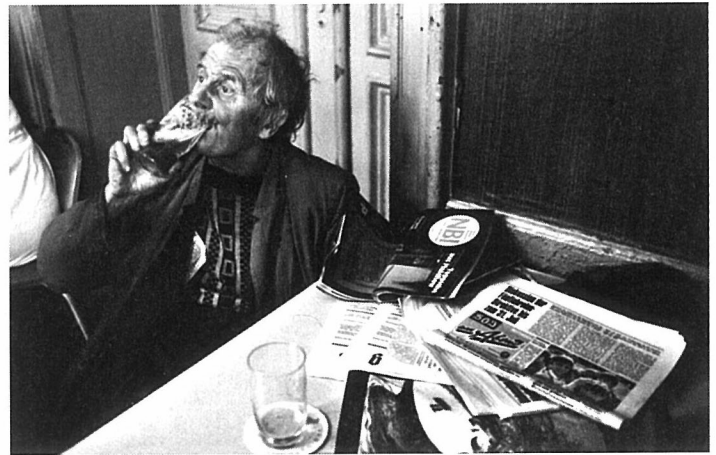


Ulla und Horst, ein unzertrennliches Paar und Horsts vierte Ehe. Für das Foto zog sich Ulla ihr schwarzes Hochzeitskleid an und setzte die Perücke auf. Ein verspätetes Hochzeitsbild. Berlin 1982.

Lothar schien immer in Eile, wenn ihm die Fotografin auf der Straße begegnete. Er war Bote bei der U-Bahn. Auf eigenen Vorschlag wollte er nackt fotografiert werden. Sein Zimmer am Stadtrand war voller Krimskrams. Das Bett der einzig freie Platz. Berlin 1983.



Berlin 1980.



Robert in der „Grünen Hölle“. Berlin 1982.

Bibliotheken suchte, fand ich die Bilder von Diane Arbus, Henri Cartier-Bresson, Paul Strand u. a., die mit so viel Mitgefühl und Wärme das Leben sahen. Das waren keine Bilder, mit denen man eine Wohnung dekorieren konnte.“

Schulze, 1954 geboren, seit 1972 in Berlin ansässig, fotografiert zunächst als Autodidakt. Sie fotografiert im Selbstauftrag und – wie so viele Kamerakünstler der DDR – sie fotografiert im Bewusstsein, dem offiziellen Bilderkosmos eine eigene Sicht der Dinge entgegenzusetzen zu müssen. Ihre Jugend hatte sie in Erfurt verbracht. Von 1970 bis 72 absolvierte sie eine Lehre als Industriekaufmann, besuchte dann die Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin, arbeitete eine Zeitlang als Fotolaborantin in einem Verlag und begann schließlich 1979 ein Fernstudium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, das sie 1984 abgeschlossen hat. Bereits 1982/83 hatte sie – als „enfant terrible der DDR-Fotografie“ (Thomas Honickel) – einen Auftritt auf der IX. DDR-Kunstaussstellung, der überhaupt ersten, die Fotografien zeigte. Weitere Ausstellungen – etwa ihrer Aktporträts, Porträts oder Bildnisse über die Zeit (vgl. ihren Zyklus „Tamerlan“) – folgten. Eine Einzelausstellung bei den Rencontres d’Arles (1988) dürfte so etwas wie der Beginn ihrer internationalen Rezeption gewesen sein.

Ein wuchtiges Frühwerk

Gundula Schulze ist eine ausgesprochen vielseitige Künstlerin. Sie fotografiert, sie schreibt, arbeitet an Filmen oder Ton-Collagen. Bilder in Schwarzweiß stehen am Anfang. Mittlerweile fotografiert sie in Farbe. Begonnen hat sie am Prenzlauer Berg. Heute lebe sie, sagt sie, in Berlin, Peru und auf Reisen. Augenblicklich stößt vor allem ihr fotografisches Frühwerk auf ein großes und bemerkenswertes Echo. Rund zwei Jahrzehnte nach dem Ende der DDR blicken wir mit Staunen auf einen Bilderkosmos, der eben nicht nur eine völlig heruntergekommene, von Weltkrieg und drei Jahrzehnten Sozialismus geprägte urbane Situation schildert, sondern auch und gerade Menschen zeigt und porträtiert, die sich in düsteren Nischen häuslich eingerichtet haben. Nur hier, in diesem seltsamen Staat DDR, konnten Bilder wie die von Gundula Schulze entstehen. Dazu brauchte es Film und eine Kleinbildkamera, vor allem einen offenen, wachen Blick, Interesse an Menschen, Liebe zu ihren Schrullen und den Mut, dergleichen Banales ohne Schielen nach einer wie immer gearteten Kunst aufzuzeichnen. Neuerdings wird Gundula Schulze Eldowys gern mit Diane Arbus verglichen. Zu Recht: Denn ihr Werk rangiert auf Augenhöhe. Zu Unrecht: Denn sie ist ohne entsprechende Vorbilder ihren Weg gegangen. Intuitiv hat sie zu einem Stil

gefunden, der keiner ist, jedenfalls keiner, der sich formal-ästhetisch in den Vordergrund drängen würde, wie von selbst zu einer Vorgehensweise, die vor allem darin besteht, die Menschen sich selbst zu überlassen. Sie sind wie sie sind: Hässlich und fett, alt und grau, gebrochen und mitunter nackt – letzteres dann aber doch auf die Bitte der Fotografin, die Haut freilich dort erkundet, wo sie Aktfotos sonst nicht wirklich suchen. Aber auch ein Lothar hat ein Leben ohne Kleider, und wie er so dasitzt, unter den sorgfältig aufgereihten Schnapsflaschen, in Pantoffeln, der Fernseher, die Tapete, ein Aktfoto im Hintergrund, die Stecker und Elektrokabel nicht zu vergessen, das hat schon etwas ungeheuer Surreales. Schulzes Bilder sind von enormer Wucht, erschütternd und fragil zugleich, brutal und zutiefst menschlich, hoffnungslos und doch auf eine Weise tröstlich. Gundula Schulze Eldowys Werk gehört zum Besten, was die inoffizielle DDR-Fotografie hervorgebracht hat. Wenn sich das Experiment DDR gelohnt hat, dann dieser Bilder wegen.

Hans-Michael Koetzle

Neuere Arbeiten von Gundula Schulze Eldowys zeigte Marina Grüzmacher in ihrem KunstRaum Bernusstraße in Frankfurt am Main bis 1. Oktober, www.kunstraumbernusstrasse.de. Nach wie vor lieferbar ist der begleitende **Katalog: Das unfassbare Gesicht/El rostro inconcebible**, 48 S., brosch., KunstRaum Bernusstraße, Frankfurt, 15 Euro, ISBN 978-3-940021-31-1. Noch bis 11. Januar 2012 sind Aufnahmen von Schulze Eldowys in Berlin (Marie-Elisabeth-Lüders-Haus) zu sehen. Ebenfalls in der Hauptstadt eröffnet am 9. Dezember ihre große Retrospektive.

Erschienen sind anlässlich der Werkschau bei C/O Berlin gleich zwei empfehlenswerte Bücher. **Am fortgewehten Ort. Berliner Geschichten**, 248 S., gebd., Lehmann Verlag, Leipzig, 24,90 Euro, ISBN 978-3-942473-11-8. Sowie **Berlin in einer Hundenacht**, 246 S., gebd., Lehmann Verlag, Leipzig, 29,90 Euro, ISBN 978-3-942473-15-6.

